

Der Freie Schwarzwälder

Wildbader Anzeiger und Tageblatt mit Erzähler vom Schwarzwald.



Erscheinung:
an allen Werktagen.
Abonnement
in der Stadt vierteljährlich M. 1.35
monatlich 45 Pf.
Bei allen württ. Postanstalten
und Bureaus im Reis- u. Nachber-
ortsverkehr vierteljährlich M. 1.35,
ansonsten dasselbe M. 1.36,
hinzü Bostgeld 30 Pf.
Telefon Nr. 41.

Amtsblatt für die Stadt Wildbad.
Veröffentlichungsblatt
des Kgl. Forstämter Wildbad, Meistern,
Enzlöcherle u.
während der Saison mit
amtl. Fremdenliste.

Inserate nur 5 Pfg.
Rosenblätter 10 Pfg., die Klein-
spaltige Germandeale.
Kuhhennen 15 Pfg. die
Peitzelle.
Bei Wiederholungen entspr.
Kabat.
P'onnements
nach Uebereinkunft.
Telegramm-Adresse:
Schwarzwälder Wildbad.

Nr. 8.

Mittwoch den 12. Januar 1910.

27. Jahrg.

Baden und Württemberg in der Schiffahrtsabgaben-Frage.

In einem Artikel der „Frankfurter Zeitung“ wird neuerdings die Stellungnahme Württembergs und Badens zu der Redarkanalfrage und zu den Schiffahrtsabgaben in klarer Weise dargestellt. In dem mit E. H. gezeichneten Artikel, der wohl aus der Feder Conrad Hauptmanns gestossen ist, wird zunächst darauf hingewiesen, daß Württembergs Stellung zu der Frage politisch und wirtschaftlich nicht ganz einfach sei. Nämlich: Als Binnenland ist Württemberg an der Abgabefreiheit des Rheins interessiert und ebenso an der Verbesserung seiner Wasserstraße z. B. bei Bingen und an der Erlangung einer Rheinverbindung durch Kanalisierung des Neckars. Diese letztere aber wird Württemberg mit Sicherheit Abgaben auf der kanalisierten Strecke Mannheim-Heilbronn bringen, da Württemberg nicht reich genug ist, den Kanal allein aus Steuern zu bauen. Von dem Reich, dessen „Zukunft auf dem Wasser liegt“ und das mit den Kosten eines einzigen Panzerschiffes den Kanal bauen könnte, ist auf absehbare Zeit für die Entwicklung der deutschen Binnenschifffahrt nichts zu erwarten. Württemberg ist also verurteilt, wenn es den Rheinschiffahrt haben will, unter allen Umständen Abgaben auf die Wasserstraßen seiner Wassergüter in der Kauf nehmen zu müssen. Diese Abgaben müssen aber, wenn Württemberg den Kanal allein baut, sehr erheblich werden; und zwar wird der Preis bei allen Waren, insbesondere aber bei Kohle, nach den für die Rentabilität günstigsten Vorschlägen, für die Tonne auf der Strecke Mannheim-Heilbronn sich absolut um das Vielfache erhöhen, als für die Tonne auf der ganzen Strecke Heilbronn-Mannheim plus Mannheim-Nubert, auch wenn für beide Strecken die Höhe des Schiffahrtsabgabenerwartungswerts gelten. Der Zweckverband hätte auch sehr erhebliche Beiträge zum Bau des Kanals, der eine Ausdehnung der Binnenschifffahrt bedeutet, aus dem Abgabenertrag zu bestreiten. Es ist für Württemberg einmal der Bauaufwand viel geringer, vor allem aber der dauernde Betrieb und der Güterbezug auf dem Wasserweg für das Land viel billiger mit dem Schiffahrtsabgabengesetz als ohne es.

Dazu kommt aber noch der territoriale Punkt: Württemberg ist, da der Kanal größtenteils den badischen Neckarunterlauf benützt, auf die Zustimmung und freundnachbarliche Beihilfe von Baden und auf die Abtretung der Wasserkräfte angewiesen, die durch die Kanalisierung bei

Heidelberg und Mannheim geboten werden können. Baden kann territorial und finanziell den Redarkanal unterstützen, der ein wirtschaftliches Lebensinteresse Württembergs ist. Baden hat sich ein Jahrzehnt lang passiv verhalten und Württemberg mußte sich an den schmerzlichen Gedanken gewöhnen, daß Baden ein Gegner des Redarkanal sei. Zwar hat die Gemeinde Heidelberg sich aus Lokalinteresse zu Gunsten des Projekts bemüht, aber im sonstigen Großherzogtum und lange Zeit auch in Mannheim's Handelskammer regte sich nichts, was über platonische Sympathie hinausging. Die Rechnung, es werde Mannheim am Umschlagsverkehr und Baden an der Eisenbahnfahrt ohne Erfolg verlieren, konnte diese Haltung erklären, aber nicht rechtfertigen, in den Augen der Württemberger nicht, weil sie nicht nachbarlich und weil sie falsch war.

So wurde Württemberg durch die inneren Gründe und durch die jahrelange Haltung Badens, die lange Zeit von der Handelskammer Mannheim zu reterritorisieren schien und indifferenz blieb, naturgemäß dem Gedanken des Zweckverbandes der Rheinstaaten zugetrieben. Dieser Zweckverband brachte den Kanal, verbilligte seine Benutzung und der Rheinabgaben bedeutend und stellte den Kanal auch auf badischem Gebiet gleichsam unter den Schutz des Reichsgesetzes.

Neuerlich erkennt man die eigenartige Lage von Württemberg auch in Karlsruhe. In Mannheim hat man sie schon früher zu erkennen angefangen. Man hat gefährlich lange in Karlsruhe die Dinge gehen lassen, wie sie eben gingen, und sich mit dem Gedanken beruhigt, daß es für die badischen Interessen genüge, wenn man im Bundesrat dereinst gegen das Schiffahrtsabgabengesetz die badischen Stimmen abgibt. Eine bessere Erkenntnis ist nun durch die bekannte Denkschrift vorbereitet worden, in der Baden mit Sachsen eine Reihe an sich richtiger Gesichtspunkte entwickelt, aber sich nicht vergegenwärtigt hat, daß sich Württemberg nicht auf diesen Standpunkt stellen kann, wenn es nicht ein sehr hohes Landesinteresse opfern will. Auch die Frage, ob eine weitblickende Entwicklung des gesamten Rheinromanes bis nach Konstanz mit dem Main- und Redarkanal und einer dereinstigen Verbindung des Rheins und der Donau, sei es durch den Main, sei es durch den Neckar oder durch den Bodensee, in der Zeit des bewaffneten Friedens aus Steuern zu bestreiten und erreichbar ist, und ob diese Entwicklung des süddeutschen Binnenlandes nicht im Interesse von Deutschland einschließlich Badens gelegen ist, wird von der badischen Denkschrift nicht untersucht.

Aber nach Weihnachten stand in dem führenden Blatt der nationalliberalen Partei in Karlsruhe zu lesen, es werde sich in aller Kürze Baden offiziell an Württemberg wenden, um der Frage des Redarkanal vom Standpunkt des württembergischen Interesses aus nahezutreten. Baden erwarte diesen Schritt von seinem Ministerium. Unmittelbar darauf, noch vor Neujahr, publizierte dann die „Frankfurter Zeitung“ Auslassungen aus Stuttgart, die unverkennbar den Standpunkt der württembergischen Regierung wiedergaben. In diesem Artikel war teils angeführt, teils angedeutet, Baden habe sich Württemberg nicht genähert, Württemberg könne seinen Standpunkt im gegenwärtigen späten Zeitpunkt nicht mehr ändern und die Vorteile, die Baden Württemberg vermuthlich bieten würde, können die wirtschaftlichen Vorteile, die das Schiffahrtsabgabengesetz Württemberg sichere, nicht erreichen; für diesen Standpunkt habe die Regierung nicht nur die Handelskammern, sondern auch den Landtag hinter sich. Ob sich seither Baden genähert hat, ist nicht zuverlässig bekannt.

Es ist in dieser ganzen großen und wichtigen Sache zweifellos eine Unterlassung, daß Baden und Württemberg nicht offen lokal und gründlich den beiderseitigen Standpunkt gemeinsam erörtert haben. Wollte Baden, wenn auch außerordentlich spät, aber doch vor entscheidenden Abstimmungen eine solche Aussprache herbeiführen, so entspricht es weder dem wirtschaftlichen noch dem politischen Interesse Württembergs, einfach abzuweichen. Für eine solche Haltung, wenn sie gemeinsame Erhebungen über die beiderseitigen Interessen abweisen würde, könnte sich die württembergische Regierung wohl nicht auf den Landtag berufen, der das Novum einer Bereitwilligkeit Badens zu gemeinschaftlicher Erörterung der beiderseitigen Interessen überhaupt nicht gekannt hat. Auch der Respekt vor Preußen, der bei allen Einzelstaaten auf Grund von Erfahrungen stark entwickelt ist, würde eine Ablehnung der bloßen Erörterung weder fordern noch rechtfertigen. Selbstverständlich würde von den Tatsachen solcher Besprechungen dem Vertragskontrahenten, mit dem sich Württemberg in sehr weit vorgeschrittenen Verhandlungen befindet, lokale Mitteilungen gemacht werden. Aber Preußen selbst hat kein Interesse, daß Diskussionen unterbleiben, die einen klaren, vorurteilslosen und vergleichenden Ueberblick über die verschiedenen Möglichkeiten der Befriedigung wirtschaftlicher Landesinteressen allen Beteiligten, den Regierungen wie den Volksvertretungen und den Bevölkerungen gewähren können. Man kann dann ja abwarten, was für ein Resultat

Wer täglich über seinen Acker geht, findet jedesmal ein Goldstück.
Calw.

Willst du Richter sein?

52) Roman von Maximilian Böttcher.
(Fortsetzung.)

Die Bauernjöhne, die bei der Kavallerie gedient hatten — was ihnen als eine besondere Auszeichnung galt, weil man da mehr Geld loswerden konnte, als bei der Infanterie —, gedachten gar, dem Festzug durch einen Trupp berittener Seidlichsträffere und Rietenhufaren in den Uniformen der friderizianischen Zeit besonderen Glanz zu verleihen, wählten den Flotten Fritz Reinhardt aus Jertitz zu ihrem Leutnant und gingen auf ihrem Werbegang einzig und allein an Gottfried Reinhardts Hause vorüber. Und war doch kein einziger in Rodenan, der sein Heimatnest lieber hatte als Gottfried Reinhardt, der sich mehr über dessen stetig wachsenden Wohlstand freute und ihm heiferes Herzens ein kraftvolles Weiterblühen wünschte als dieser eine, auf stillschweigende Verabredung Vergeffene.

Verloren vom Fenster aus oder durch den Spalt des halb offenen Posttores mußte er zusehen, wie seine Jugendgespielen auf der Dorfstraße einen Maß nach dem anderen errichteten, grüne Gewinde dazwischen spannten und sie mit Hohnen und Kränzen ausschaffierten. Die Jöhne aufeinanderbeisend mußte er zusehen, wie selbst seine Knechte in diesen Tagen von nichts anderem sprachen als von dem heranrückenden Fest.

Nur der rote Alwin machte sich des öfteren den Spaß, in den überschaumenden Begeisterungswein seiner Arbeitsgenossen durch allerlei mehr freche als ehrlich höfliche Redensarten einen Schuß Wasser zu gießen. Und seinen einzigen Freund, den Pferdewacht August, packte er gleich an der Binde, als dieser, der beim Landwehrcorps als Träger der Festschilde fungieren sollte, sich die

fortwährenden Stichereden energisch verbat. Denn seit Trude Hoffmanns schlanke Gestalt nun wieder Tag für Tag auf dem Reinhardt'schen Hof vor des roten Alwin Augen stand, schien der Bursche wie vom Teufel besessen, ließ die ihm übertragene, noch so wichtige Arbeit im Stich, um nur in die Nähe des heiß begehrten Mädchens zu gelangen, und verschärfte durch die Unruhe, in die er Gottfried damit versetzte, noch dessen ohnehin wirre und unvollständige Stimmung.

Oft war es Gottfried jetzt, als ob Trude Hoffmanns braune Augen ihn heimlich mit dem Ausdruck zärtlichen Mitleids streiften. Und er mußte nicht, ob er sich darüber freuen oder ärgern sollte. Er nahm sich wohl gar vor, das Mädchen, zu dem er sich wie von dunklen Gewalten hingezogen fühlte, ganz aus seinem Dienst zu entlassen, und brachte es wenigstens fertig, barisch und unfreundlich zu ihr zu sein, wie er es auch zu allen anderen war in diesen Tagen einer tiefen seelischen Zerrissenheit, in der er sich einen Haß auf die ganze Welt, sich selbst nicht ausgenommen, einzureden suchte. Wie ein Kranter war er, der es nicht lassen kann, die schmerzenden Stellen seines Körpers durch Tassen und Trüden unaufhörlich zu reizen. Nur solchen Dingen grübelte er nach, die seinen dumpfen Unwillen steigern und anstacheln mußten, war dessen gewiß, daß sein Tagebuch verloren gehen oder dem Verleger nicht gefallen, daß seine Unschuld nie ans Licht kommen würde, fühlte es wie die Last einer dumpfen Ahnung, daß nicht nur Fritz Reinhardt seine Schwester, sondern auch Erna Plathe ihn selbst zum bösen Ende hintergeben würde. Und schwor sich's wieder und wieder zu, weder das eine noch das andere geduldig hinzunehmen, für jeden Vertrag und jedes Unrecht, das ihn oder einen der Seinen trafe, Rechenschaft zu fordern auf eigene Faust.

Auch mit der Mutter sprach er, wenn er überhaupt einmal in dieser schweren Zeit den Mund zu einem nicht unbedingt notwendigen Wort öffnete, nur über das, was ihn marterte und quälte: über Ernas Zukunft vor allem andern. Und als die Frau, die die glückliche Gabe besaß, das Schwerste leicht zu nehmen, ihn zu beruhigen

suchte: Fritz Reinhardt habe tatsächlich ganz bestimmte Zusätze, bei einem alten Freunde, der zum Oktober oder Januar in Berlin ein Bankgeschäft eröffnen würde, eine einträgliche Stellung zu finden, Fritz Reinhardt hätte hoch und heilig versprochen, dann sofort Hochzeit zu halten, hatte er zur Antwort nur ein Vohngelächter: „Natürlich! — Der Lasse könnte auch vorreden, er wäre zum Direktor einer Berliner Großbank ausersehen, und ihr würdet ihm auch das glauben!“

Dann kam — viel früher, als er's gehofft, — der Bescheid des Verlagsbuchhändlers. Die Aufzeichnungen hätten seinen Beifall gefunden, schrieb er, und er wäre nicht abgeneigt, sie sofort mit einem einleitenden Vorwort seines juristischen Mitarbeiters drucken zu lassen, wenn Gottfried sich bereit erklären würde, ein für allemal auf jegliches Honorar und auf alle Rechte an seiner Arbeit zu verzichten. Sollte sich, wider Erwarten, ein gutes Geschäft mit dem Buche aufstan — die Schicksale von Büchern liehen sich ebensowenig vorher bestimmen, wie die Schicksale der Menschen, — so würde sein Verlag es als eine Ehrensache betrachten, dem Verleger eine entsprechende Vergütung zu gewähren, auch ohne dazu verpflichtet zu sein.

Postwendend gab Gottfried sein Einverständnis kund. Den Rat des Onkels Jörg, sich für den Fall eines doch immerhin nicht unmöglichen Erfolges gewisse angemessene Geldbezüge vertraglich sicher anzubedingen, schlug er mit der Entgegnung in den Wind, daß der Verlagsbuchhändler ihm solche ja schon freiwillig in Aussicht gestellt hätte, und daß er selbst es nicht fertig bräute, einen offenbar gefälligen und ehrenwerten Mann durch Zweifel an seinem gegebenen Versprechen zu kränken.

(Fortsetzung folgt.)

— Ach so! „Na, seid Ihr denn nun verheiratet, Du und die Meine, mit der man Dich letzten Sommer immer sah?“ — „Jawohl, wir leben aber nicht zusammen.“ — „Was? Wie ist das möglich?“ — „Nun, sie heiratete einen anderen Mann, und ich ein anderes Mädchen.“

diese Feststellungen ergeben — ob wirklich die Kosten des Kanals und seines Betriebs und damit die à fonds perdu zu bringenden Opfer für Württemberg und Baden unverhältnismäßig hoch sein würden und ob tatsächlich in dem Reichsgesetz Baden Garantien gegen eine Erhöhung der Abgaben und für deren Verwendung ausschließlich zur Entwicklung der Wasserstraßen des Rheins gewährt werden können. Weder Preußen noch Württemberg haben einen Anlaß, zu wünschen, daß sich die gegenseitige Stellung Badens verweise.

Es ist nie zu spät, Fehler zu vermeiden, die noch nicht gemacht sind und die ernste wirtschaftliche oder politische Nachwirkungen leicht haben könnten. Freilich hat in der ganzen Frage der Schiffahrtsabgaben das, was man Staatskunst heißt, mannigfach gefehlt.

Baden und die Redarfanalisation.

Die „Neue Badische Landeszeitung“ gibt in einem Artikel, der sich mit der Redarfanalisation und der Stellung der württembergischen Abgeordneten gegen Baden auf Grund früherer Erfahrungen befaßt. Aber es sei doch wohl endlich an der Zeit, mit diesem Mißtrauen zu brechen, nachdem Württemberg von Baden das Dextere in der Presse sowohl, wie offiziell, darüber aufklärt worden sei, daß Baden eine Verständigung wüßte. Diese liege ja schließlich auch in reinem Interesse Württembergs.

Die Haltung Bayerns.

Wie aus München gemeldet wird, brachten in der bayerischen Abgeordnetenkammer gelegentlich der Staatsberatung verschiedene Abgeordnete die Frage der Schiffahrtsabgaben auf den kanalisiertem Strömen zur Sprache und äußerten sich meist zustimmend zu dem Vorgehen der bayerischen Regierung. Nur Dr. Luidde vermehrte in der Debatte die preussische Regierung die Bundesfreundlichkeit und gab der Hoffnung Ausdruck, daß eine Gemeinschaft der süddeutschen Staaten zur Regelung der Frage zustande kommen würde. Minister v. Frauenlocher betonte, die bayerische Regierung habe sich nicht der Notwendigkeit verschlossen, daß die Lage der Finanzen dazu zwingt, einen weiteren Ausbau der Wasserstraßen von der Heranziehung der Interessenten abhängig zu machen. Ein diesbezüglicher preussischer Vorschlag sei ein wirtschaftliches Programm gewesen, das die Fortführung der Wasserstraßen nach dem Süden Deutschlands sicher stelle und das für leicht zu tragende Zuschläge große wirtschaftliche Vorteile biete. Bayern werde auch in Zukunft seinen ganzen Einfluß ausüben, um die Lösung der Frage auf der Grundlage des preussischen Entwurfs baldmöglichst herbeizuführen. Der Minister wandte sich namentlich gegen den Vorwurf, als ob Bayern nicht bundesfreundlich gehandelt habe. Das widerlegte schon die oben angeführten Gründe. Bayern habe sich durchaus bundesfreundlich gezeigt. Ueber die Deutschen von Baden und Sachsen wolle er sich nicht näher äußern. Beide Staaten glaubten ihren Standpunkt nachdrücklich vertreten zu müssen. Es stehe ihnen das Recht dazu zu, wie auch wir unseren Interessen entsprechend unseren Standpunkt nachdrücklich zur Geltung gebracht haben und zur Geltung bringen werden.

Rundschau.

Der neue Lohnsatz für das Malergewerbe

Ist am Samstag in Berlin durch Fällung der Schiedssprüche vor dem Gewerbegericht festgelegt worden. Die Arbeitszeit soll dort, wo sie mehr als 10 Stunden beträgt auf 10 Stunden herabgesetzt werden. Die Löhne werden um 3 Pfg. pro Stunde erhöht, und zwar sofort um 2 Pfg. und am 1. Januar 1911 um einen weiteren Pfennig. Dort, wo seit 4 Jahren keine Lohn erhöhungen eingetreten sind, soll die volle Erhöhung um 3 Pfg. sofort in Kraft treten. Als Ausgleich für die durch den Reichs-

Völker-Evangelium

von Otto Umfried.

(Fortsetzung.)

Wir wollen uns auch nicht dabei aufhalten, die Menschen und Schöpfer zusammenzählen, welche die Kriege gekostet haben. Ein englischer Mathematiker hat berechnet, daß vom Jahr 1200 vor Chr. Geb. bis zur Jetztzeit 696 Millionen Menschen durch Kriege umgekommen sind. Der Mathematiker Flammarion aber hat ausgerechnet, daß seit dem Anfang unserer europäisch-asiatischen Geschichte etwa 1200 Millionen Menschen im Krieg gefallen sind. Da jedes Jahrhundert 36525 Tage zählt, so müßte man, um in dieser Zeit 40 Millionen Menschen zu vernichten, tagtäglich ohne Unterbrechung ungefähr 1100 Menschenleben zerstören, was ungefähr den Tod eines Menschen in der Minute bedeutet. Was die Kosten anbelangt, so haben allein die Kriege von 1862—78 24 427 000 000 Mark gekostet. Aber das wollen wir zeigen, daß der Krieg eine Verneinung des Höchsten ist, was der Bürger des zwanzigsten Jahrhunderts kennt, eine Verneinung der Kultur. Oder ist es nicht so? Die Kultur ist aufbauend, der Krieg zerstörend. Die kompliziert das Werkwerk unserer Kultur ist, das kann man sich auf unseren Ausstellungen zu Gemüte führen. Alle die Kunstwerke aber, die von einer mit Wissenschaft und Kunst verbandenen Technik beschaffen worden, sie sind im Krieg barbarischer Zerstörung preisgegeben. Die bauen Brücken, die Soldaten brechen sie ab; wie errichteten Türme, die Soldaten sprengen sie in die Luft; wie stellen feingeliebte Maschinen auf, da fährt eine Bombe in die Fabrik und alles wird vernichtet; wie Ignorieren schimmende Paläste — und die feindliche Racine verkennt sie. Die Kultur ist feiner nur denkbar unter Voraussetzung eines Rechtszustandes, der seinerseits mit dem Frieden unauflöslich verbunden ist. Im Kriege ist jedes Recht so gut wie vogelfrei. Im Frieden pflegt man sein Recht vor Gericht zu suchen, und je geistvoller man ist, um so ruhiger pflegt man es zu verteidigen; nur ungebildete Menschen pflegen sich zu prägen; im Kriege sucht man sein wirkliches oder vermeintliches Recht mit gepanzerter Faust selbst zu verschaffen, und merkt immer noch nicht, wie sehr man dadurch jeden wahren Rechtsgedanken im Grundsatze verneint. Im Frieden besteht das Recht des Privateigentums, im Krieg holt man dem Bauern die letzte Kuh aus dem Stall und dem Bürger das letzte Geld aus der Tasche. Jetzt fahren unsere Kaufschiffe ungehindert über den Ozean; im Kriege wird keines sicher sein, ob es den Hafen erreicht oder nicht, vielmehr unterwegs von einem feindlichen Torpedo in den Grund gebort wird. Im Frieden kennen wir ein Strafgesetzbuch, das Mord und Totschlag mit strengen Strafen bestraft; im Krieg wird der als Held gepriesen, der möglichst viel Menschen aus dem Wege räumt. Die Kultur ist nur zu denken unter Voraussetzung der Zusammengehörigkeit der Völker; aber wo bleibt im Krieg die natürliche Verbindung zwischen den Nationen? Heute noch werden die seitenden Bande der Liebe von einem Volk zum andern herüber und hinüber; die eisernen Schienenstränge spannen sich wie lebende Arme von einem Land zum andern; das Telephon- und Telephonnetz vermittelt wie ein feingegliedertes Nervensystem die Empfindungen, die in den Zentren der Kultur sich finden bis hinaus in die äußerste Peripherie. Nun kommt der Krieg; die Schienen werden aufgerissen, die Drähte abgeschnitten, die seitenden Bande zerstückt.

Es ist nicht zu leugnen, daß die europäische Kultur auf christlicher Grundlage beruht. Aber wozu ein Gewissensbetroppung, der zwischen Christentum und Krieg besteht? Das Chri-

stentum, die Religion der Liebe —, der Krieg Mord und Brand, Blut und Feuer. Das Christentum predigt den Gott der Liebe, und wir bitten ihn, er möge uns helfen, unsere „Feinde“ zu erlösen! Das Christentum erhebt den Bruderbund der Menschen, und wir hassen unsere „Brüder“ das Schwert in den Leib! An Weihnachts Abends die Glocken, tönen die Orgeln, predigen die Pfarrer: „Frieden auf Erden!“ — und daneben stehen sich die Heere kampferlust auf blutigem Schmelz gegenüber! Welch ein Widerspruch auf dem Gebiet der Schule! In der Religionskunde hören die Kinder, daß es das größte Verbrechen sei, Menschen zu töten, und in der Geschichtsstunde werden die Gewalttäter als die größten Helden gefeiert! Wenn aber dieser Widerspruch aus Gewissen fällt, wer sein Vaterland liebt und die Menschheit, wer sich nach der Erlösung von dem Fluch des Brüdermordes sehnt, der kann nicht anders als mitentscheiden in den Kampfen der Friedensbewegung: „Dem Kriege Krieg!“

Ein Reichstagskandidat wider Willen.

Im Wahlkreis Rültheim-Wipperfürth-Gummersbach ist durch den Tod des Zentrumabgeordneten de Witt ein Reichstagskandidat erforderlich geworden. De Witt ist 1907 mit 19 958 gegen 11 218 nationalliberale und 8538 sozialdemokratische Stimmen gewählt worden. Zentrum, Nationalliberale und Sozialdemokratie haben auch für die Ergründung wieder Kandidaten aufgestellt. Im Wahlkampf hat das Zentrum unerwartete Unterstützung durch die Aufstellung einer christlich-sozialen Kandidatur bekommen. Christlich-soziale und Bündler hoffen, dadurch dem nationalliberalen Kandidaten, Rechtsanwalt Dr. Falk-Röhl, soviel Stimmen zu entziehen, daß anstatt des Nationalliberalen der Sozialdemokrat in die Stichwahl mit dem Zentrumskandidaten kommt. Dann hätte das Zentrum für die Stichwahl bessere Aussichten, als wenn ihm der Nationalliberale in der Stichwahl gegenüberstehen würde. Das ist der Dank für die Wahlhilfe des Zentrums in anderen westdeutschen Wahlkreisen, in denen die Christlich-sozialen ohne die Unterstützung des Zentrums nicht ein Mandat bekommen würden. Nun wird aber bekannt, daß der christlich-soziale Kandidat Pastor Hoemann wider seinen Willen aufgestellt wurde. Er tritt selbst offen gegen seine Sonderkandidatur auf und erklärt, er werde an Versammlungen der Christlich-sozialen nicht mitwirken.

Tages-Chronik.

Berlin, 10. Jan. Die Verhandlungen wegen Ankaufs des Luftschiffs P. 3 durch die Militärverwaltung steben unmittelbar vor dem Abschluß. Der Kaufpreis soll 270 000 Mark betragen. Beim Abschluß der Verhandlungen wird im allgemeinen berücksichtigt, daß die Ballonhülle durch die zahlreichen Probefahrten etwas verbraucht ist und nach dem Anlauf erneuert werden muß. Die Kosten der neuen Hülle schätzt man auf 70 000 Mark.

Strasbourg, 10. Jan. Wie das B. V. vernimmt, hat der kaiserl. Statthalter an den Bischof von Strasbourg ein Schreiben gerichtet, in dem er gegenüber dem Antwortschreiben Stellung nimmt, welches der Bischof unter dem 4. d. in Betreff der Frage des Beitritts der elsässisch-lothringischen katholischen Volksschullehrer zum deutschen Lehrerverein dem Staatssekretär überreicht hat.

London, 11. Jan. Der König unterzeichnete gestern Nachmittag im Ministeraal, der im Buckingham-Palast stattfand, die Proklamation, durch die das Parlament formell aufgelöst wird. Das neue Parlament wird am 15. Februar zusammentreten.

Aus Württemberg.

Dienstauchträgen.

Die Postgehilfin Hermine Stolz beim Telegraphenamts Stuttgart ist auf Ansuchen in den Ruhestand versetzt worden.

Die Zeppelin-Gesellschaft teilt mit: Seitdem in Frankfurt die deutsche Luftschiffahrts-Aktiengesellschaft gegründet wurde und seitdem wegen der Errichtung von Luftschiffhallen in bestimmten einzelnen Städten seitens dieser Gesellschaft Unterhandlungen angestrebt wurden, sind mehrfach von dritter Seite Versuche gemacht worden, eine große allgemeine Bewegung zum Zweck von Hallenbauten zu entfachen und fast beliebige, selbst kleinste Kommunen zur Errichtung von Luftschiffstationen oder zur Vergabe von Gelände für solche zu ermuntern. Um einer dadurch eingetretenen Verwirrung, die sich uns in vielfachen Zuschriften offenbart, entgegenzutreten, erklären wir wiederholt, daß der Luftschiffbau Zeppelin G. m. b. H. oder die ihm nahestehende deutsche Luftschiffahrts-Aktiengesellschaft diesen Versuchen fernsteht. Die deutsche Luftschiffahrts-Aktiengesellschaft wird klar und schrittweise bei der Anlage von Luftschiffstationen vorgehen, wie die künftigen Erfahrungen der Praxis und wie die allmähliche Organisation ihrer Fahrveranstaltungen es mit sich bringen. Sie wird also sogenannten Betriebsluftschiffe gleich für die Hallen, wo diese entstehen sollen, mitbringen. Was in dieser Beziehung von anderer Seite, was insbesondere von einem „Komitee zur Errichtung von Luftschiffstationen im Reich“, das neuerdings in Frankfurt sich konstituierte, geboten und geplant wird, vermögen wir nicht zu erkennen. Wir können uns jedenfalls aber nicht denken, daß das Vorgehen eines solchen Komitees im allgemeinen Interesse liege, solange es nicht eine kapitalkräftige Betriebsgesellschaft hinter sich hat, die einen Luftverkehr in die geplanten Hallen zu leiten in der Lage ist.

Der Oberbürgermeister von Reutlingen und die Gemeindevahlen.

Es wird uns geschrieben: Ein recht eigentümliches Verhalten leistete sich Oberbürgermeister Hepp von Reutlingen aus Anlaß der Einführung der neugewählten Gemeinderatsmitglieder. Er, der schon früher in einer öffentlichen Versammlung unzweifelhaft zum Ausdruck brachte, daß er sich mit der Abschaffung der Lebenslänglichkeits der Ortsvorsteher absolut nicht einverstanden erklären könne, hat nun auch in ungenierter Weise seine Kritik an der von der Regierung und den Ständen in mühevoller Arbeit zuhandengekommenen Gemeindevahlen geübt. Nach der amtlichen „Schw. Kreiszeitung“ führte er u. a. aus, daß das Kumulieren beinahe etwas unmoralisches an sich habe und daß es eigentlich ein Unrecht sei, einem Kandidaten mehr als eine Stimme zu geben. Das neue Wahlsystem sei so recht ein System, um mit Goethe zu reden, „auszulesen zum Kuppler- und Zigeunerwesen“. Es ist bis jetzt weder üblich gewesen, noch scheint es wünschenswert, daß sich der Vorsitzende des Gemeinderats in die Wahlen zum Gemeinderat mischt oder das von berufener Seite geregelte Wahlverfahren einer abprechenden Kritik unterzieht; wenn es trotzdem und dazu noch in einer derartigen Form geschieht, so zeigt es eben wie so manches in Reutlingen von dem Gefühl einer Alleinherrschaft, die andere Meinungen neben sich nicht aufkommen lassen will. Wie Herr Hepp im übrigen die freie politische Betätigung der Bürgerschaft bewertet, das zeigt eine andere seiner Äußerungen, wonach allerhand Anzeichen dafür nach Unfrieden sich in Reutlingen zu treibenden Kräften ausgestalten. Ein Vorwurf, der mit keinerlei Begründung belegt wird und der nur in dem Umfange seine Ursache haben kann, daß eben nicht alles mehr nach dem persönlichen Wunsch des Herrn Oberbürgermeisters geht.

gen Kriege zu erhöhen, sucht man die Rüstung auf die höchstmögliche Stufe zu steigern.

Das führt uns auf die Steigerung der Rüstung, die unseres Erachtens am besten dazu geeignet ist, das Unvernünftige der ganzen Sache zu enthüllen. Wie reich die sogenannte „Verbesserung“ der Kriegsmaschinen freigt, das geht aus der einfachen Tatsache hervor, daß die heutigen Gewehre 13mal wirkamer sind als das deutsche Gewehr von 1870 und daß 3 B die heutige französische Artillerie 23mal leistungsfähiger ist als die des Jahres 1870. Mit all dem aber kommt man nicht zum Ziel. Man hofft, durch die Anschaffung des neuesten Panzermodells, der neuesten Schnellfeuergeschütze, der neuesten Panzerschiffe den Gegner, der einen Vorsprung hat, einzuholen oder zu überholen, und muß regelmäßig erfahren, daß das vergebliche Liebesmühe ist; denn während wir mit unserer Verbessaltung beginnen, hat der Gegner die feinsten geschichtlich schon durchgeführte. Aber auch angenommen, wir hätten im Jahr 1907 die beste Artillerie der Welt, so wird unser Gegner im Jahr 1909, vorausgesetzt, daß die Erfindungen auf diesem Gebiet ihren Fortgang nehmen, und wer will sie aufhalten? — eine noch bessere haben, und dann muß der Tanz von neuem beginnen. Am lehrreichsten in dieser Hinsicht sind die Marinerüstungen. Als man damit anfing, die Schiffe zu bauen, begann man andererseits die Schiffgeschütze so zu verstärken, daß die Geschütze die Panzer durchschlagen konnten. Dadurch wurden die Kriegsschiffe genötigt, sich einen stärkeren Panzer anzulegen; die Kanonensubstanten aber gaben ihren Geschossen noch größere Durchschlagskraft. Der Wettkampf zwischen Panzer und Geschütz ist bis zum heutigen Tag zu keinem Abschluß gekommen. Nun wurden die Torpedos erfunden, die wie heimtückische Dolche dem Kriegsschiff von unten her in den Rumpf fahren. Um diese Höllemaschinen unschädlich zu machen, umgaben sich die Kriegsschiffe mit Stahlringen; um die Stahlringe zu durchschneiden, wurden die Torpedos vorne mit einer Art Schere versehen. Um den Kriegsschiffen trotzdem einen Vorteil zu wahren, wurden Torpedogeschütze vom Stapel gelassen und die Schiffe operierten mit elektrischen Scheinwerfern gegen diese Bravos auf dem Gebiete des Seekampfes. Und noch war dieser rasende Wettlauf nicht zu Ende. Um dem feindlichen Kriegsschiff unvermerkt den Todesstoß geben zu können, erfindet man die Unterseeboote und die schwimmenden Minen. Wer weiß, was nachfolgt? Die Schiffe selbst aber verfallen in unglaublich schneller Zeit. Schiffe mit einer Wasserverdrängung von 14 000 Tonnen galten eine Zeitlang als gewaltigste Kriegswerkzeuge. Wenige Jahre genügen, um sie als völlig überholt erscheinen zu lassen. Es wurden Panzer von 18 000 Tonnen konstruiert. Kaum waren sie auf der Bildfläche erschienen, so begann man auf der englischen Marine die Dreadnoughts mit 22 000 Tonnen zu erbauen. Durch jede derartige Erneuerung werden ganze Flotten, die nach dem alten System hergestellt sind, zum alten Eisen geworden; die Millionen, die dafür ausgegeben wurden, sind tatsächlich ins Meer geschleudert. Und nun wird auch die ganze bisherige Entwicklung mit einem Schlag wieder in Frage gestellt. Kaum ist das leibhaftig Luftschiff erfunden, so wird es in den Dienst der Kriegsrüstung genommen und im Bereich der Möglichkeit erhebt sich die Luftkriegsflotte, die aus einer für jede Land- und Seelanone unerreichbaren Höhe Explosivstoffe auf Erde und Schiffe, auf Städte und Festungen des feindlichen Landes herabwirft und dadurch den ganzen ungeheuren Rüstungsaufwand wertlos macht. Ist dadurch nicht die Unvernunft der ganzen Sache in das hellste Licht gesetzt? Sollte es denn nicht endlich auch dem Blinde einleuchten, daß es so nicht weitergehen kann?

Fortsetzung folgt.



Das letztere anders wird, daß insbesondere auch die Mitglieder der bürgerlichen Kollegien mehr als bisher ihre selbständige Meinung entscheiden und sich im Einzelfalle gegenseitig unterstützen, das ist der Wille der Reutlinger Wählererschaft. Und daran wird, hoffen wir, auch Herr Oberbürgermeister Hepp auf die Dauer nichts ändern.

Vermögenssteuer und Landwirtschaft in Württemberg. Soeben ist im 1. Band des 27. Jahrgangs des Finanzarchivs von G. Schanz eine Abhandlung von Ministerialdirektor Dr. v. Bistorius erschienen, welche sich mit der Vermögenssteuer in Bezug auf die Landwirtschaft in Württemberg beschäftigt. Der Verfasser weist auf die Siegeslaufbahn hin, welche die Vermögenssteuer als Ergänzungsteuer für die Einkommensteuer in Deutschland angetreten habe. Während sie in Preußen, Hessen, Braunschweig, Sachsen-Gotha, Oldenburg, Schaumburg-Lippe, Sachsen und Baden bereits vorhanden ist, steht ihre Einführung in Bayern, Württemberg, Mecklenburg-Lüchtingen zur Debatte. In Württemberg ist sie bekanntlich durch eine im Mai vor. Jrs. von der Regierung den Ständen vorgelegte ausführliche Denkschrift vorbereitet worden. Der Verfasser vertritt die Ansicht, daß die willkürfreie Feststellung des gemeinen Ertragswertes dort, wo ein gutes Grundkataster vorhanden ist, wie dies in Württemberg der Fall sei, auf erhebliche Schwierigkeiten nicht stoßen werde. In Staaten mit einem Grundkataster, das, wie das württembergische, den objektiven durchschnittlichen Reinertrag der Grundstücke zum Ausdruck bringe, könne beispielsweise bestimmt werden, daß alle landwirtschaftlichen Grundstücke, deren Verkehrswert das 40fache des Grundkapitals nicht übersteige nach dem Ertragswert, die übrigen landwirtschaftlichen, sowie alle sonstigen Grundstücke aber nach dem Verkehrswert zu veranlagen wären. Als Ersatzwert wäre ein Vielfaches des Steuerkapitals, etwa das 20fache, gegliedert zu bestimmen. Der Verfasser betont jedoch, daß auch auf diesem Wege die Frage der Ausscheidung derjenigen Grundstücke, deren Wert nicht durch die landwirtschaftliche Benützung, sondern durch andere Momente beeinflusst ist, in unbedingt befriedigender Weise kaum zu lösen sei.

Der „alte“ Eisenbahnerverband. Der „Schwäbische Eisenbahner“, das Organ des Verbandes der württ. Eisenbahn- und Dampfschiffahrtsunterbeamten“ schreibt zur Jahreswende: „Mit 8000 Mitgliedern treten wir in das neue Jahr ein. Der Ansturm der Gegner hat nicht vermocht, den hiesigen Bau unseres Verbandes zu erschüttern. Das wenige Mauerwerk, das abgebrochen ist, wird bald wieder ausgefüllt sein. Die monatelange fieberhafte Agitation der vereinigten Gegner hat also kein anderes Resultat gehabt, als den Verlust von rund 1000 Mitgliedern, von denen, wie wir bestimmt wissen, ein sehr erheblicher Prozentsatz nicht einmal in den neuen Verband eingetreten ist. Damit ist die Verbandskrisis überwunden und gelöst. Der Öffentlichkeit ist bewiesen, daß der gegnerische Ansturm nicht etwa den Wünschen der Eisenbahner selbst entsprach, sondern künstlich in sie hineingetragen wurde, aus parteipolitischen und agitatorischen Rücksichten.“

Das Reichsgericht über den Versicherungsvertrag, das am 1. Januar ds. Jrs. in Kraft getreten ist, hat nicht nur die für alle Beteiligten wünschenswerte Rechtseinheit herbeigeführt, sondern auch in vielen Punkten für die Versicherten einen besonders günstigen Rechtszustand geschaffen. Hierher gehören die Bestimmungen des Gesetzes für den Fall, daß der Versicherer seine Summe nicht am Fälligkeitstermin entrichtet. Während nämlich nach § 284 Abs. 2 des Bürgerlichen Gesetzbuches der Schuldner bei Nichterhaltung des Leistungstermins sofort in Verzug kommt, ist der Versicherungsnehmer in diesem Falle ausnahmsweise günstig gestellt, indem für ihn der Verzug mit den in den Versicherungsbedingungen genannten Folgen nicht ohne weiteres eintritt, sondern erst nach einer Mahnung in eingeschriebenem Brief und dem Ablauf der darin erteilten zweiwöchigen Zahlungsfrist. Und diese Mahnung erfolgt erst nach der gewöhnlichen Zahlungsaufforderung durch den Inhabervertreter der Gesellschaft. Wenn also säumige Prämienschuldner demnach von ihrer Versicherungs-Gesellschaft solchen eingeschriebenen Brief erhalten, so mögen sie sich, anstatt über die Gesellschaft Klage zu führen, daran erinnern, daß dieser die Mahnungen im eigenen Interesse der Versicherten vom Gesetz auferlegt sind.

Der Verwaltungsbereich der württ. Verkehrsanstalten für das Etatsjahr 1908 zählt auf: Eisenbahnlänge 1381,36 Kilometer, 574 Stationen, 772 Lokomotiven, 22 Triebwagen, 1979 Personenwagen (plus 130 gegenüber dem Vorjahr), 10 798 Gepäck-, Güter- und Postwagen (plus 308), außerdem 110 Privatgüterwagen. Die Zahl der beförderten Personen betrug sich auf 601 075 600 (plus 265 006 600 = 4,61 Proz.). Die Einnahmen aus dem Personenverkehr betragen 2 171 500 000 (plus 5,89 Proz.). Die Gesamteinnahmen aus dem Personenverkehr, einschließlich Gepäck- und Güterverkehrs etc. 2 590 000 000 (plus 14 838 677). Die Einnahmen aus dem Güterverkehr betragen 4 212 888 500 (— 1,44 Proz.). Die Gesamteinnahmen der Staatsbahnen aus dem Betrieb betragen 7 463 770 100 (plus 3 267 883 M) betragen. Die Betriebsausgaben 5 820 714 100 (— 992 413). Als Betriebsüberschuss ergaben sich M. 1 643 055 97,10 (plus 4 260 206). Im Etat waren 18 940 290 M mehr als im Vorjahr vorgesehen. Der Mehrlauf von 19 494 022,90 M mehr als dem Eisenbahnereservefonds gedeckt werden, dessen Vermögen am 31. März 1909 67 647 325 M betrug. Das Gesamtanlagekapital betrug am 31. März 1909 7 466 504 422 M gegen 7 290 498 800 M im Vorjahr. Das Anlagekapital vergrößerte sich mit 2,25 Proz. gegen 2,26 Proz. im Vorjahr. Der Betriebsüberschuss der Staatsbahn ist hinter dem Jinsenbedarf um 2 461 813 M (im Vorjahr 20 794 338 M) zurückgeblieben. Die Bodensee-Dampfschiffahrt wurde mit sieben Dampfschiffen, einer Dampfbarasse, drei Schleppbooten und zwei Triebmaschinen betrieben. Der Betriebsüberschuss beläuft sich auf 1 705 559 M, gleich 7 455 M mehr als der Etatplan vorgegeben hatte. Die Post- und Telegraphenverwaltung hatte am 31. März 1909 11 036 Postanstalten, 2136 Telegraphenanstalten, 23536 an Fernsprechanstalten angeschlossene Teilnehmer (plus 1454). Die Gesamtzahl der Postverbindungskilometer betrug im Vorjahr rund 387 Millionen Kilom. Der Gesamtwert der Geld- und Wertsendungen 17 279 176 4 M, das ist etwa 100 Millionen weniger als im Vorjahr. Dieser Rückgang ist zum Teil auf Postüberweisungs- und Schadenersatz zurückzuführen, der einen Gesamtumsatz von rund 78 Millionen aufzuweisen hat. Die Zahl der Telegramme betrug 2 387 804, die der Fernsprechanwendungen 5 241 589 (plus 24 Millionen). Die Gesamteinnahmen der Postverwaltung beliefen sich auf 2 655 865 87 M, die Gesamtausgaben auf 1 889 242 M, der Ueberschuss 766 623 M, das ist 65 601 M mehr als im Etatsjahr und 11 695 590 M mehr

als im Vorjahr. Das Anlagekapital der Post- und Telegraphenverwaltung war nach dem Stand vom 31. März 1909 M. 4 287 146 8.

Stuttgart, 10. Jan. In den letzten Tagen weilte hier Erzherzog Ferdinand von Oesterreich zu Besuch bei dem Herzog Anbrecht von Württemberg. Gestern nahm der Erzherzog an der Frühstückstafel im Wilhelmshaus teil. Heute ist er wieder von hier abgereist.

Stuttgart, 10. Januar. Zum Milchkrieg. Die Milchlieferung seitens der Gewerkschaften hat zur Folge, daß jetzt auch die Milchhändler vielfach ihre Milch für 19 Pfg. anbieten gegenüber einem früheren Preis von 21—22 Pfg. pro Liter. Wie die „Schwäbische Tagwacht“ mitteilt, wird die Milchlieferung seitens der Partei und der Gewerkschaften dauernd erfolgen, da sie vertraglich gesichert sei. Die Milchhändler Stuttgarts würden demnach wenig angenehmen Zeiten entgegensehen.

Stuttgart, 10. Januar. Der Privatdozent für Geophysik an der Berliner Universität Dr. phil. Friedrich Bildlingmaier wurde an das Kaiserl. Marine-Observatorium in Wilhelmshaven berufen. Geboren 1875 in Lauffen a. N., studierte Bildlingmaier Mathematik und Physik in Tübingen bei Brill und in Göttingen unter Voigt, war 1897/99 Assistent am physikalischen Institut der Technischen Hochschule zu Dresden, stand seit 1900 im Dienst der deutschen Südpolar-Expedition, arbeitete 1900/1901 am magnetischen Observatorium in Potsdam und habilitierte sich 1907 in der Berliner philosophischen Fakultät für das Fach der Geophysik.

Ravensburg, 10. Jan. Die Blättermeldung, daß Vater Benno Auracher sich in London verheiratet habe, ist, wie der Oberschwäbische Anzeiger auf Grund direkter Nachrichten aus Rom erfährt, völlig unrichtig. Vater Auracher befindet sich in Italien und steht in reger Verbindung mit hohen Kreisen des Vatikans. Die Angelegenheit seines Verschwindens wird binnen kurzer Zeit in befriedigender Weise aufgeklärt werden.

Friedrichshafen, 10. Jan. Einem einstimmig gefaßten Beschluß des Bezirksausschusses der Deutschen Partei und des Jungliberalen Vereins zufolge wurde die Kandidatur für die bevorstehende Landtagsersatzwahl dem Schultheißen Max Walther in Nach angetragen. Er hat sich eine kurze Bedenkzeit vorbehalten.

Friedrichshafen, 10. Jan. Die Beisetzung der verstorbenen Gattin des früheren Ministerpräsidenten, Frau Angelika von Mittnacht, erfolgte gestern, entsprechend dem Wunsch der Verbliebenen, in aller Stille und Einfachheit auf dem alten Friedhof. Die Verstorbene ruht jetzt an der Seite ihres Gatten. An der Beisetzung beteiligten sich nur die nächsten Anverwandten und Deputationen des Offizierskorps des Grenadierregiments Nr. 123 in Ulm und des Infanterieregiments Nr. 124 in Weingarten, von denen auch Kränze niedergelegt wurden. Weiterhin waren Kränze eingetroffen vom König und der Königin, sowie von den Mitgliedern des königlichen Hauses.

Nah und Fern.

Der Bläserturn in Ravensburg.

Der auf dem Marktplatz steht, wurde 1553 zu bauen angefangen und 1555 vollendet. Der alte Bläserturn war nämlich am 23. November nachmittags zwei Uhr eingestürzt. Es waren drei Menschen auf ihm, nämlich der Turmbauer selbst, seine Frau, welche schwanger ging, und ein 16jähriger Sohn der beiden. Der Turmbauer kam mit heiler Haut davon, während die Frau und der Sohn umkamen. Den ersten Stein zum Bau legten der damalige Bürgermeister Walderich und etliche Ratsherrn. Baupersonen waren Jakob Neudlin von Holde, Konrad Gerdlerich und Weidner Kolgis. Den Grundriß hat Johann Hartinger, ein Goldschmied, gemacht. Die wunderbare Rettung des Turmbauers wurde in dem Turm eingetrieben mit folgenden Reimen: „In einem Wunder alhier steht geschrieben, Daß der Bläser ist lebendig geblieben.“

Keine Nachrichten.

Durch einen merkwürdigen Unglücksfall verlor Josef Schneider, Anwalt in Senzenberg im Böhmerland zwei Tiere im Werte von ca. 1100 Mark aus seinem Stalle. Eines seiner Pferde wurde nachts los, überstieg die niedrige Stoppel und wurde von einer Kugel durch Hornhöhe schwer verletzt. Das tödlich getroffene Tier kam zu Fall, wobei es auf die Kugel zu liegen kam. Morgens wurde dieses erdollet aufgefunden. Das schwer verletzte Pferd mußte getötet werden.

In der Brauerei-Bulle in Stuttgart brach Montag früh im Mälzereischilde Feuer aus, das zuerst einen gefährlichen Umfang anzunehmen drohte, von der Feuerwehre jedoch rasch bewältigt werden konnte, ohne großen Schaden anzurichten.

In der vorvergangenen Nacht geriet in der Wirtschaft zur Sonne in Feuerbach einige Feuerbächer mit hier beschäftigten Kroaten zusammen, wobei ein Feuerbächer einem Kroaten mit einem Messer in den Unterleib Stiche beibrachte, so daß diese an den erlittenen Verletzungen auf dem Wege zum Krankenhaus starb.

Neben der Zichorienfabrik von Jeanl Zöhne in Ludwigsburg ist die Werkstatt des Malers Graf samt allen Holzbocksteinen in Brand geraten. Das Feuer konnte erst nach harter Arbeit auf seinen Herd beschränkt werden.

Am Samstagabend wurde in Ohltingen der Wirt einer Restauration in der Pfaffenstraße von dem 23 Jahre alten Klafner Pflücker, der wegen ungewöhnlichen Betragens aus der Wirtschaft entfernt worden war, auf der Straße mit einem Messer in den Oberleib gestochen. Die Verletzung ist bedeutend, jedoch nicht lebensgefährlich.

In dem Köhler Vorort Ehrenfeld kürzte Montag nachmittags ein Dachdeckergerüst ein. Der Dachdeckermeister wurde getötet, ein Lehrling starb auf dem Transport ins Krankenhaus; ein Geselle wurde lebensgefährlich verletzt.

Im Zementwerk in Lauffen verunglückte der etwa 40 Jahre alte Maurer Scherf dadurch, daß er der Hochspannung zu nahe kam und durch den elektrischen Strom auf der Stelle getötet wurde. Der Verunglückte hinterläßt eine Witwe mit neun unversorgten Kindern.

Gerichtssaal.

Freiher von Münch.

Stuttgart, 10. Jan. Vor dem Oberlandesgericht wird die Berufung des Freiherrn von Münch gegen ein Urteil des Landgerichts Rottweil verhandelt. Freiherr von Münch war vom Amtsgericht Rottweil auf Antrag der Staatsanwaltschaft wegen Verleumdung entmündigt worden. Freiherr von Münch löst die Entmündigung an, wurde jedoch vom Landgericht abgewiesen. Zu Beginn der Verhandlung lehnte Freiherr von Münch die Richter wegen Belangenheit ab, das Gericht beschloß das Ablehnungsgesuch — wegen Nichterreichbarkeit derselben — zurückzuweisen. Freiherr von Münch wurde früher in verschiedenen gegen ihn unabhängig gemachten Strafverfahren wegen Unzurechnungsfähigkeit außer Verfolgung gesetzt. Wie bei der Verhandlung zur Sprache kam, hat der Berufungskläger schon hundertste von Prozessen geführt, von denen die meisten zu sei-

nen Ungunsten entschieden wurden. Die Verhandlung wird fortgesetzt.

Stuttgart, 10. Jan. (Strafkammer). Am 18. September ereignete sich am Neubau für das Medizinalkollegium ein schwerer Unglücksfall. Auf einem Gerüst kippte ein mit Backsteinen beladener Karren um. Ein Backstein fiel einem unten an einer Mörtelspanne beschäftigten Arbeiter auf den Kopf. Der Mann erlitt einen Schädelbruch und starb nach einer Stunde. Gegen den Bauführer und den Polier wurde nun Anklage wegen fahrlässiger Tötung erhoben. Die Anklage ist der Ansicht, daß die beiden hätten dafür sorgen sollen, daß an der Stelle, wo die Mörtelspanne stand, ein Schuttdach angebracht worden wäre. Die Mörtelspanne stand Tags zuvor noch weiter entfernt vom Gerüst, sie wurde von Arbeitern an das Gerüst gerückt. Wer dies angeordnet hat, konnte nicht festgestellt werden. Die Angeklagten machten geltend, sie hätten nicht gewußt, daß die Mörtelspanne näher an das Gerüst herangerückt worden sei, es sei dies ohne ihr Wissen geschehen. Auf Grund der Beweisaufnahme stellte der Staatsanwalt die Schuldfrage in das Ermessen des Richters. Die Strafkammer konnte sich nicht überzeugen, daß die Angeklagten ein Verschulden an dem Tod des Arbeiters treffe und erlachte auf Freisprechung.

Japanische Straßentypen.

So modern auch im Lande des Mikado die Einrichtungen und viele Formen der Lebensführung geworden sind, so hat sich doch vieles in dem äußeren Bilde der Straßen und Häuser, in seiner bunten östlichen Vielgestaltigkeit und Eigenartigkeit erhalten, so daß der Europäer selbst mitten in der Großstadt Tokio den Eindruck einer fremdartigen Kultur und Weltanschauung nie verliert. Die hastige Kurst unseres vielgeschäftigen Treibens fehlt; das beliebteste Verkehrsmittel ist selbst bei riefigen Entfernungen, die von einem Kakti gezogene zweirädrige Jirikisha, die dem ganzen Rhythmus des Straßenebens eine gemächliche Langsamkeit verleiht. Zwar gibt es in Tokio und einigen anderen großen Städten elektrische Bahnen, ja auch eine Anzahl Droschken und einige Automobile, aber sie haben dem beschaulich stillen Volkstypus der Japaner, der sich hauptsächlich auf der Straße auslebt, nichts von seiner Ruhe und Gelassenheit nehmen können. Die Straße wird zum Schauplatz des gesamten häuslichen Lebens; auf ihr entwickeln sich viele der intimen Szenen, die bei uns zwischen den vier Wänden verbannt sind. Daher sind auch die charakteristischen Typen, die der Straße ihre besondere Note verleihen, zahlreicher und eigenartiger als bei uns, wie ein Aufsatz von Dr. Friz Wertheimer in „Lieber Land und Meer“ hübsch erläutert. Die Straßenhändler stehen voran. Da ist zunächst der Mann mit den Bambuswaren, der seinen großen Karren mit Besen und Bürsten zieht und insbesondere sein Bambusgeschlecht zum Sieden der Bohnen anpreist. Fast jede Straße hat einen, zwei oder drei solcher, die ihre Ware oder Tragföhrbe je nach der Jahreszeit kunstvoll arrangiert haben und auch erfahren sind, in den Basen eines Hauses selbst die Blumen kunstgerecht und hübsch zu ordnen. Weniger poetisch ist das Gewerbe des Lampia, des Lampenverkäufers, der mit seiner nach europäischen Art konstruierten Lampen gute Geschäfte macht und die leichte, zerbrechliche japanische Ware verdrängt. Er geht mit der Zeit und bringt auch schon elektrische Glühlampen aller Art, während sein Freund, der Mziuniri oder Wasserverkäufer, seit dem Entweichen der Wasserleitungen von den Straßen so ziemlich verschwinden ist. Im Sommer erscheint der Mushiya, der in kleinen riefigen Grillen und Johanniswürstchen verkauft. Das Zirpen seiner Tierchen ist seine Reklame, denn man bemerkt die Grillen als Wächter gegen Diebe, weil sie in der Nacht mit dem Singen aufhören, sobald sich jemand naht. Auch der Kinyoya, der die schönen Arten der japanischen Goldfische verkauft, kommt nur zur guten Jahreszeit. Im Winter aber, wenn es kalt wird, blüht das Geschäft des Odenya, der in seinem Kessel ein Gemisch von süßen Kartoffeln und Roggen, der aus Gemüse gebrannt ist, feilbietet. Auch Verkäufer von Papierchen, die glückliche Träume bringen, und von besonderem Holz für heilige Feuer preisen ihre Waren mit lautem Geschrei an. Ein notwendiger Besucher, auf den der rauchende Japaner sehnsüchtig wartet, ist der Kaoya, der Pfeifenreiniger. Die japanische Pfeife mit der Spitze und dem frischergroßen Pfeifenkopf aus Metall verlangt des öftern einen Erguß des zwischen diesen beiden Teilen liegenden Bambusrohres. Da kommt denn der Kaoya mit seinem Wagen, auf dem er einen kleinen Dampfkegel installiert hat. Der Dampf treibt eine kleine Pfeife, deren schriller Ton schon von weitem den Pfeifenmann ankündigt. Er wechselt das Bambusrohr aus und reinigt im heißen Dampf Spitze und Pfeifenkopf vom Nikotin. Die ganze Prozedur kostet nur zwei Sen, da aber jede Pfeife mindestens einmal monatlich gereinigt werden muß, macht er doch gute Geschäfte. Denn jeder Japaner hat ja seine drei Pfeifen, die längere, wenn er ausgeht, und zwei längere, in seinem Hause. Noch wichtiger ist freilich der Kufuya, der Lumpensammler. Da es nämlich keine Rechtsabfuhr gibt, so holt dieser Händler in seinem Kistenkorb alle die Abfälle, Zeitungen, Knochen, kurz all das, was man nicht mehr gebrauchen kann und das er dennoch verwertet. Eine noch unappetitlichere Beschäftigung betreibt der Onai, der die Fäkalienröhren entleert und ihren Inhalt aus Land schickt; er hat dies Recht vom Hausbesitzer gepachtet, dem er dafür am Ende des Jahres ein Geschenk bringt. Vor jedem Distrikthausamt sitzt ein Shoki und fertigt armen, schreibuntfähigen Leuten, für wenig Geld die notwendigen Urkunden aus. Groß ist die Zahl der Nahrungsmittelhändler, die die Straßen durchziehen. Da kommt in aller Frühe die Naito-Kato-Frau. Sie verkauft eine Art japanischen Käses, den man gewinnt, indem man gefochte Bohnen im Keller faulen läßt und ihnen dann die scharfe Shoyu-Sauce beimengt. Zwischen 5 und 6 Uhr tritt sie schon an, weil der Käse frisch aus dem Keller kommen muß, um gut zu sein. Der Sakanaya verkauft dann des Morgens seinen Fisch, der in der japanischen Nahrung eine so große Rolle spielt, und gegen 11 Uhr erscheint der Joya, der Gemüsehändler, und wandert von Haus zu Haus. An allen Straßenecken stehen die Kuchenhändler, um deren ledere Speisen sich die Jugend lächeln sammelt. Läßt dann noch der Zeitungsmann, der Shimbunya, seine Klingeln ertönen, oder eine Bande Straßengauler zeigt bei Musik und Trommelflag ihre Künste, dann zeigt sich das japanische Straßeneben von seiner beweglichen und lustigen Seite.

Soziales.

Zu den wichtigsten wissenschaftlichen Forschungen der Gegenwart dürfen wohl die Untersuchungen gerechnet werden, die der hervorragende Gelehrte Prof. Taav Laitinen aus Helsingfors seit einer Reihe von Jahren über die Beeinflussung des Blutes durch ganz geringe Alkoholgaben gemacht

hat. In seinem jüngsten, auf dem soeben in London geschlossenen 12. internationalen Kongresse gegen den Alkoholismus gehaltenen Vortrage hat Prof. Laitinen in einer besonderen Ehrenversammlung, die für den bedeutenden Forscher vorbereitet war, die Ergebnisse seiner Untersuchungen an einem außerordentlich großen Menschenmaterial. Danach steht jetzt wissenschaftlich einwandfrei fest, daß der Alkohol,

selbst in verhältnismäßig kleinen Dosen, wie sie sich etwa in einem viertel Glase gewöhnlichen deutschen Bieres finden, einen schädigenden Einfluß auf die Fähigkeit des Körpers, gegen Ansteckungsstoffe sich zu wehren, ausübt.

Druck und Verlag der Verh. Hofmannschen Buchdruckerei in Wildbad. Verantwortl. Redakteur G. Reinhardt, Badelstr.

Geichäfts-Empfehlung.

Einiger titl. Einwohnerschaft von Wildbad und Umgegend mache ich hiermit bekannt, daß ich das

Ofen-Geschäft

von Herrn Richard Steinmey unter heutigem Datum käuflich erworben habe.

Es wird mein eifrigstes Bestreben sein, die mir übertragenen Arbeiten sorgfältig und gut, bei billigster Preisberechnung auszuführen.

Empfehle mich zum Aufsehen von

Oefen und Herden aller Art,

vom einfachsten bis zum feinsten; — ferner zum Ausmauern und Instandsetzen von Herden, Oefen usw., sowie zum Reinigen, Wischen und Lackieren derselben.

Mit der Bitte, daß mir die verehrl. Einwohnerschaft das Vertrauen, das mein Vorgänger genöß, überträgt zeichne

Hochachtungsvoll

Adolf Streif,

Ofenfeger.

Meine Wohnung befindet sich in der Reimbachstr. bei Hrn. Zimmermann Bechtle. — Bestellungen nimmt entgegen Fabrikarbeiter Friedrich Schmid (hinter der Realschule) und Frau Pfau Ww., Hauptstraße hier.

Empfehle in großer Auswahl:

wasserdichte Touren- und Kodel-Stiefel, Samaschen usw., für Herren und Damen.

W. Treiber,
Schuhmachermeister.



Jagdwesten

für Knaben u. Herren von Mk. 1.60 bis Mk. 12.00, in großer Auswahl
Fantasie-Westen, Sweaters usw.

Philipp Bosch,

Wildbad.

Raumann's Nähmaschinen

Jährliche Produktion 100 000 Stück



sind in einer Anzahl von über 2 Millionen über die ganze Erde verbreitet, ein Resultat, das keine deutsche Fabrik aufzuweisen hat.

Der Welttruf, den die Raumann'schen Maschinen genießen, bietet jedem Käufer sichere Garantie für ihre hervorragende Güte und Bediegenheit.

Zur Kunststickerei sind Raumann's Nähmaschinen besonders geeignet.

Alleinverkauf der „Raumann-Maschine“ mit Kugellager-Gestell, und patentierter Fußbank nur bei

G. Gröbel, Stuttgart
Vertreter für Wildbad:

H. Rießinger, Messerschmied.

Zubehör und Ersatzteile. — Reparatur-Werkstätte



Um mein Lager zu räumen werden

Acetylen-Laternen

mit Selbstzündler,

Fusspumpen, Mäntel und Schläuche, Reparaturkästen

Carbid

ausnahmsweise billig abgegeben.

Heinrich Bott.

St. Forstamt Wildbad. Beigholz-Verkauf.

Am Samstag den 22. Jan. 1910 vorm. 10 Uhr im Gasthof zum „goldenen Stern“ in Wildbad aus Staatswald 1, Abtl. 23 Binderswegle, 24 Bodstall, 27 Kellerloch, 48 vorderer Nuffhitzelsberg, 55 Decklersweg, 59 hintere Brotenau, 69 Mittelberg, 70 Wasserfalle und 79 Dachsbau. Am: 32 buch. Ausschuß, 16 Nadelholz-Ausschuß; Anbruch: 5 Eichen, 117 Buchen, 2 Birken, 3 Erlen und 626 Nadelholz; ferner 9 Buchen und 78 Nadelholz-Reisprügel. Auszüge sind vom Kameralamt Neuenbürg erhältlich.

St. Forstamt Meistern.
Der auf Samstag, 15. ds. Mts. ausgeschriebenen Nadelholz- Brennholz-Verkauf

findet nicht statt.

Eine Werkstatt

mit Hofraum ist sofort zu vermieten.

Eugen Lipps,
Schlossermeister

Liederkranz Wildbad.

Heute abend 8 Uhr,

Singstunde

im Gasthaus zur Sonne.

Freibank.

Von Freitag mittag 1 Uhr ab ist junges gutes

Kuhfleisch

zu haben, das Pfund zu 50 Pfg.



Handelsschule Schüssler,
Pforzheim, Springersstraße 6 a.
Gewissenhafte, gründliche Ausbildung in allen kaufm. Fächern.
Größter Erfolg garantiert!
Damen u. Herren werden jederzeit aufgenommen.

Auf kommende Saison suche bessere Stellung in gutem Restaurant als

Servierfräulein

Gest. Offerten bitte zu richten an die Exped. d. Bl. unter „Nr. 8.“

Weiss- und Rot-Weine

(über die Straße) in verschiedenen Preislagen empfiehlt

Fr. Kessler

Weinhandlung.

Lucia-Bügel-Kohlen

per Paket 20 Pf.

sind zu haben bei

Robert Treiber,
vormals Daniel Treiber.

Wohnung

zu vermieten!

Eine große freundliche Wohnung inmitten der Stadt, mit einigen Zimmern, Küche, Keller, Bühnenkammer, oder auch abgeteilt zu 2 kleineren Wohnungen mit je einer besonderen Küche hat auf 1. April zu vermieten.

Zu erfragen bei der Exped. ds. Blattes.

Wildbad, den 11. Januar 1910.

Todes-Anzeige.

Leidnehmenden Freunden und Bekannten machen wir die schmerzliche Mitteilung, daß unsere liebe Tochter, Schwester, Schwägerin und Tante



Wilhelmine Kieser

heute früh im Alter von 40 Jahren verschieden ist.

Um stille Teilnahme bittet im Namen der trauernden Hinterbliebenen

der tieftrauernde Vater

Peter Kieser.

Beerdigung: Donnerstag Nachmittag 2 1/2 Uhr.

Dankagung.

Für die vielen Beweise herzlicher Liebe und Teilnahme, welche wir beim Heimgang meines lieben Monnes, unseres guten Vaters, Großvaters, Schwiegervaters, Schwagers und Onkels



Friedrich Walz

Weggermeister

von allen Seiten erfahren dürfen, für die vielen Blumen-spenden, für die zahlreiche Begleitung zur letzten Ruhestätte, insbesondere dem Militärverein für den erhebenden Gesang, sowie den Herren Trägern sagt herzlichsten Dank

im Namen der trauernden Hinterbliebenen

die trauernde Gattin:

Friedricke Walz

geb. Eitel.

Wildbad, den 12. Januar 1909.

Geschwister Horkheimer

empfehlen

Handarbeiten u. Handarb.-Stoffe

aller Art

in großer Auswahl zu billigen Preisen



Streifen, Manschetten, Strawatten, sowie Kurz-, Woll- und Weißwaren. Große Auswahl in den neuesten Handarbeiten, fertige Stickereien, sowie sämtliche Stickmaterialien, Strick-, Woll- und Häfelgarne zu den billigsten Preisen.

Stoffes Jaeger vermolletere, halbmolletere, harnmolletere, Erkot-Unter-Heiber, Corden, Strumpfe, Grotter- u. verschiedenste Grotte, Knoschen in Blausen, von bei einfarbigen bis feinsten Mädel, Planel, sowie Seinen, Plote und Erde, Schürzen aller Art.

Prof. Dr. Jaeger's
Normal-Unterkleidung

Verfälscht nicht, läuft wenig ein, bleibt porös und elastisch.

Allein-Fabrikanten
WBENGER SÖHNE
Stuttgart.
Grand Prix - Paris 1900.

Allein-Verkauf für Wildbad bei

Geschwister Freund,

Hauptstr. 104.

Flaschenbier.

Vorzügliches Flaschenbier, hell und dunkel, in großen und kleinen Flaschen, direkt vom Lagerfaß auf Flaschen gezogen, empfiehlt

Wetzol, Rembachbrauerei.